

Zeitschrift: Jahrbuch Oberaargau : Menschen, Orte, Geschichten im Berner Mittelland
Herausgeber: Jahrbuch Oberaargau
Band: 63 (2020)

Artikel: 800 Jahr Thunstetten
Autor: Kuert, Simon
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1071622>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

800 Jahre Thunstetten

Ein Dorfumgang 800 Jahre nach der ersten urkundlichen Erwähnung von Thunstetten

Simon Kuert

800 Jahre Thunstetten?



Die beiden Thunstetter Heimatbücher, Band 1 und Band 2. Foto: Simon Kuert

Vor beinahe 70 Jahren (1952–1957) hat der damalige Pfarrer von Thunstetten, Arnold Kümmerli, den reichhaltigen Archivbestand der Gemeinde Thunstetten-Bützberg geordnet, gesichtet und zu einem Gesamtbild der Oberaargauer Gemeinde verarbeitet. Entstanden sind daraus zwei gewichtige Bücher. Gewichtig nicht nur wegen des Inhalts – auch wegen des Umfangs. Der erste Band, welcher die Zeit von den Anfängen bis zur Reformation behandelt, umfasst 1562 Seiten. Der zweite Band, welcher verschiedene Dokumente und Aufsätze aus der neueren Zeit beinhaltet, zählt 925 Seiten. Also: 1600 Seiten Thunstetter Geschichte. Die beiden Bücher wurden damals von der Burgergemeinde Thunstetten mitfinanziert und im «Oberland-Verlag Interlaken» (Band I, 1952) sowie im «Verlag Merkur Langenthal» (Band II, 1957) herausgegeben.

Im ersten Band berichtet Pfarrer Kümmerli, dass Thunstetten als «Tunchsteten» im Jahr 1220 erstmals in einer Urkunde erwähnt wird. Wenn wir davon ausgehen, dass die erste schriftliche Erwähnung einer Gemeinde ihr Geburtsdatum ist, dann könnte Thunstetten 2020 den 800. Geburtstag feiern. Um dazu Näheres zu erfahren, habe ich jüngst die vom langjährigen Thunstetter Pfarrer zusammengetragenen Dokumente, seine Kommentare und Beschreibungen sowie die im zweiten Band enthaltenen Aufsätze des Mitautors Dr. phil. Otto Breiter gesichtet. Dabei entdeckte ich, dass Thunstetten als Ortsbezeichnung zwar 1220 erstmals erwähnt wird, das dortige Johanniterhaus («domus hospitalis») jedoch schon Jahre vorher bestanden haben muss. Das geht aus schriftlichen Dokumenten hervor, die zwischen 1210 und 1215 einen Zehntstreit zwischen den Johannitern in Thunstetten und den Zisterziensern in St. Urban belegen (vgl. dazu Meyer, Zehntgeschichte). Der damalige Abt des Klosters St. Urban,

Arnold Kümmerli, Pfarrer in Thunstetten von 1929-1957. Foto: Heimatbuch 1957

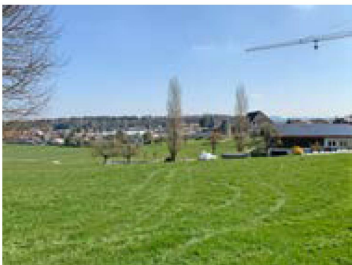


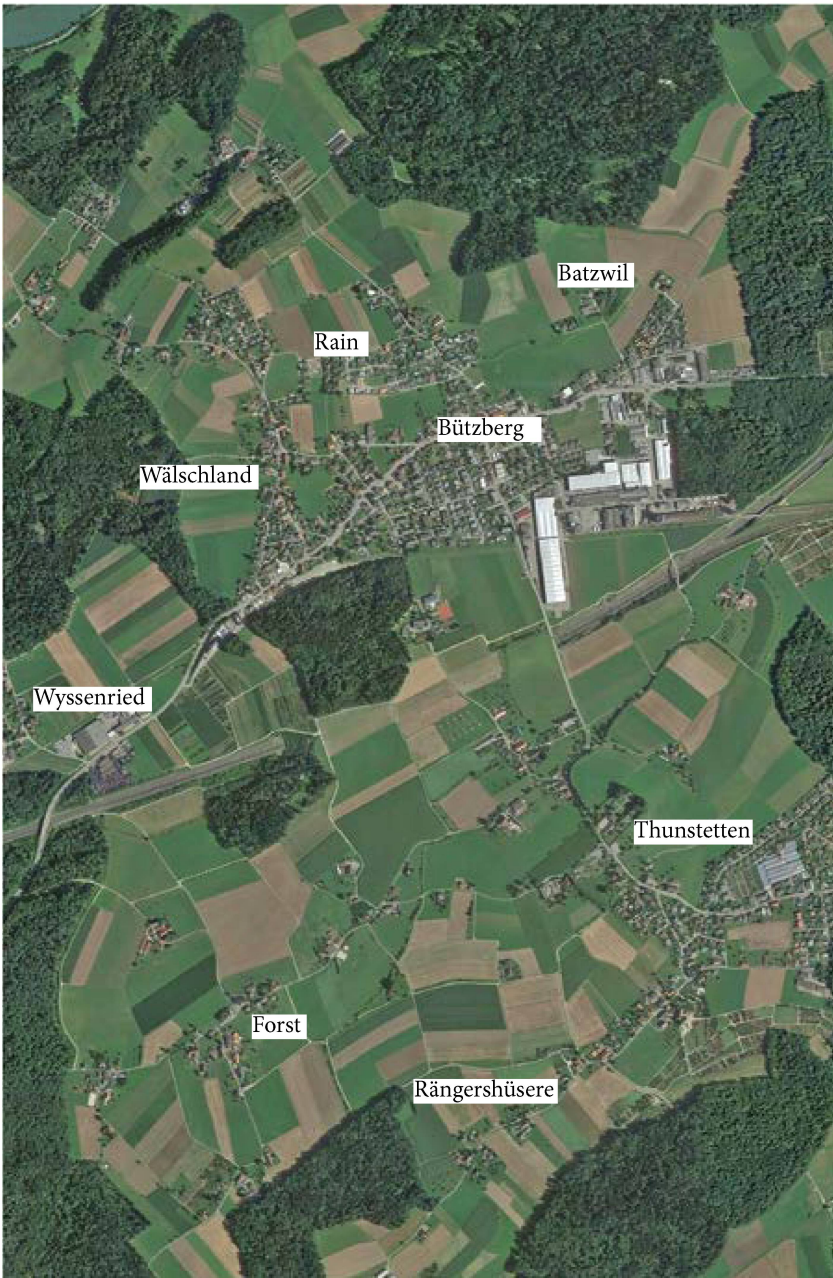
Otto von Salem, appellierte 1212 beim Papst in Rom gegen den Anspruch der «Hospitalier» auf den Zehnten in Langenthal. Allerdings wird dabei der Name «Thunstetten» nicht explizit erwähnt – doch klar ist, dass mit Hospitalier die Johanniter von Thunstetten gemeint sind. Das Jubiläum «800 Jahre Thunstetten» mit der Urkunde von 1220 zu begründen, ist demnach mit einem Fragezeichen zu versehen! Dennoch wollte ich aus Anlass des 800. Jahrestages der ersten Erwähnung des Ortes die Gemeinde Thunstetten näher kennenlernen. Dazu griff ich auf die erwähnten Heimatbücher zurück. Sie halfen mir bei der Gestaltung der folgenden Reportage. Es ist ein Bericht über eine «Gemeindereise» im Frühling 2020, mitten in der Zeit der grossen Pandemie, welche wie kein anderes Ereignis seit den beiden Weltkriegen des vergangenen Jahrhunderts die Menschen ganz allgemein, aber auch die Menschen in der Region, verunsicherte. So nehmen denn die folgenden Ausführungen immer wieder Bezug auf die Jahrhundertkrise, die auch Thunstetten sowie seine Bewohner und Bewohnerinnen im Jubiläumsjahr in Atem hielt.

Zwei Gemeindeteile

Zunächst einige Angaben zur Gemeinde, die auf eine mehr als 800-jährige Geschichte zurückblicken kann. Sie besteht aus zwei Gemeindeteilen, die einen recht unterschiedlichen Charakter haben. Der nördliche Teil der Gemeinde, Bützberg, wird dominiert von der Zürich-Bern-Strasse. Seit ihrem Bau 1764 ist während 250 Jahren das «Strassendorf» Bützberg vom Bauerndorf zu einem bedeutenden Gewerbe- und Industriezentrum gewachsen. Der südliche Teil der Gemeinde, Thunstetten, liegt auf einer anmutigen Moränenerhebung mit den beiden Wahrzeichen, der Kirche und dem Schloss. Dieser Gemeindeteil ist geprägt von neuen kompakten Wohnsiedlungen vor allem auf dem Wischberg, dann von zahlreichen kleineren Weilern und Einzelhöfen, wo allerdings nur noch zum Teil Landwirtschaft betrieben wird. Mir ist das Gemeindegebiet von Bützberg-Thunstetten mit seinen Weilern Rängershüsere, Moos, Forst, Wyssenried, Welschland, Rain und Batzwil seit meiner Kindheit vertraut. Als jugendlicher Sportler lernte ich das Thunstetter Siedlungsgebiet auf ausgedehnten Läufen durch die Wälder und Felder des Hügelzugs zwischen Schoren und

Ländliches Wohnen in Thunstetten.
Blick von der Kirche gegen den
Wischberg. Rechts: Unterer Schlosshof.
Bild: Urs Ingold





Das Gemeindegebiet von
Thunstetten-Bützberg 2020.
(Google earth)



Blick auf den Weiler Rängershüsere an einem Frühlingstag im März 2020. Foto: Simon Kuert

Herzogenbuchsee kennen und lieben. Manchmal ging es im Grütacher auch über die Zürich-Bern-Strasse auf die andere Seite – hinüber ins Wysesried, vorbei am «Riedsee», der früher noch mit Wasser gefüllt war und wo man vor 100 Jahren in kalten Wintern noch eislaufen konnte. Weiter ins Welschland, anschliessend der Rainstrasse entlang zum Batzwilhof, den Onkel und Tante bewirtschafteten. Freude und Glück sind mit diesen sportlichen Ausflügen verbunden: Der wohltuende Schatten, welchen der Sängeli- oder Forstwald an einem heissen Sommertag dem jungen Läufer spendeten, das einzigartige Gefühl, das ihn überkam, wenn er an einem Herbstabend während des Laufens über die Krette von Rängershüsere oder über die Forstallmend sah, wie die Sonne über dem Jura unterging und den Weilern und Einzelhöfen die letzten goldenen Strahlen schenkte.

Kirchweg. Blick vom Kirchturm gegen den Schorenwald. Im Wischberg ist alles noch unverbaut. Foto: Arnold Kümmerli, 1952



Mit zunehmendem Alter ergänzte ich meine Läufe durch die weitläufige Oberaargauer Gemeinde mit Fahrten auf dem Mountainbike. Auch jüngst, am 25. März 2020, an einem schönen Frühlingstag mitten in der Krisenzeit. Wegen des Coronavirus sollten Risikopersonen das Haus nicht verlassen, doch Spaziergänge, Radfahrten allein oder zu zweit waren erlaubt. So bestieg ich den Sattel meines leichten Rads und startete die Rundfahrt durch die Gemeinde von meinem Wohnort in Langenthal am Fusse des «Schorenhogers».

Der Anfang war anstrengend: der «Schorenhoger». Ich sagte mir beim Aufstieg zum langgezogenen Moränenhügel, auf dem Thunstetten liegt: «Solange du diesen noch bewältigen kannst ohne absteigen zu müssen, bist du noch nicht alt!» Oben nahm ich die «untere Gasse». Es ist der alte Kirchweg, den die Langenthaler und Schorer gehen mussten, als sie als Pfarrgenössige der Johanniterkirche Thunstetten täglich die Messe in der mittelalterlichen Kirche zu besuchen hatten. Auf ersten geografischen Plänen ist die Strasse noch als «Kirchweg» vermerkt.

Kirche und Schloss

Auf dieser Strasse fuhr ich also Richtung Kirche und stellte mein Fahrrad an die Kirchhofmauer, die gerade restauriert wurde. Ich wollte die Kirchenanlage besuchen. Die bestehende Kirche stammt aus dem Jahre



Kirche von 1745. Renoviert 1931, 1975. Erbaut von P. Nater. Vom Vorgänger-Bau wurde der Turm aus dem 13. Jahrhundert übernommen. Foto: Urs Ingold



Hier die Wappen der Oberaargauer Adelsgeschlechter Herren von Bechburg, von Langenstein und von Grünenberg. Sie dürften mit zu den Stiftern des Johanniterstifts gehört haben. Kirche Wynau. Foto: Simon Kuert

Pfarrhaus mit Kirche. Das Pfarrhaus ist im Kern das Ordenshaus der Johanniter aus dem 13. Jahrhundert. Umgebaut 1630/1665. Mit der Kirche von Südosten ein eindrückliches Ensemble. Foto: Simon Kuert



1745. Zum barocken Kirchengebäude wirkt der mächtige romanische Turm etwas fremd. Er stammt auch aus einer anderen Zeit – wahrscheinlich aus dem 13. Jahrhundert, als ein Konsortium von Oberaargauer Adligen dem Johanniterorden eine erste Kirche zusammen mit einem Pilgerspital stifteten. Es dürften Ritter aus jenen Adelsgeschlechtern gewesen sein, deren Wappen auf einen Backstein in der alten Kirche von Wynau eingebrannt wurde.

Sie weihten die erste Thunstetter Kirche Johannes dem Täufer, dem Heiligen des Johanniterordens. Wann genau die Johanniter in Thunstetten zu wirken begannen, wissen wir nicht. Es muss kurz nach 1200 gewesen sein. Wie eingangs erwähnt, sind aus der Zeit zwischen 1210 und 1215 Urkunden erhalten, die einen Streit der Johanniter mit dem Abt des Klosters St. Urban dokumentieren. Es ging um den Langenthaler Zehnten. Einem anderen Streit, einem Kampf der Thunstetter Mönchsritter mit Ritter Rudolf von Stadönz («R. militem de Stadonce») um Rechte im «Ried» (Wyssenried), verdanken wir auch die erstmalige Erwähnung der Orte Thunstetten und Ried (Wyssenried).

1220 bestätigte ein Schiedsgericht, bestehend aus dem Dekan von Wynau Burkhard, dem Priester Walter von Lotzwil, dem Johanniter Gottfried (Meister), dem Priester Konrad von Stadönz, dem Ritter Heinrich von Stein und dem Johanniter Heinrich, dass der Zehnte «in vico qui dicitur Riede» dem «domus hospitalis in Tunchsteten», also den Johannitern, gehöre. Mindestens zwei dieser Schiedsrichter waren Johannitermönche. Sie wohnten im Konventgebäude.

Das Gebäude steht heute noch. Es wurde 1630 für eine reformierte Pfarrfamilie umgebaut. Das war im 17. Jahrhundert – jenem Jahrhundert also, als Bern die Pfarrer zu «Herren» in den «dörferen» ernannte. Die meisten der grossen und mächtigen Pfarrhäuser in den Berner Gemeinden sind damals entstanden. Die einzigen an einer Hochschule ausgebildeten Persönlichkeiten im Dorf entstammten meistens Berner Bürgergeschlechtern und beanspruchten einen herrschaftlichen Sitz.

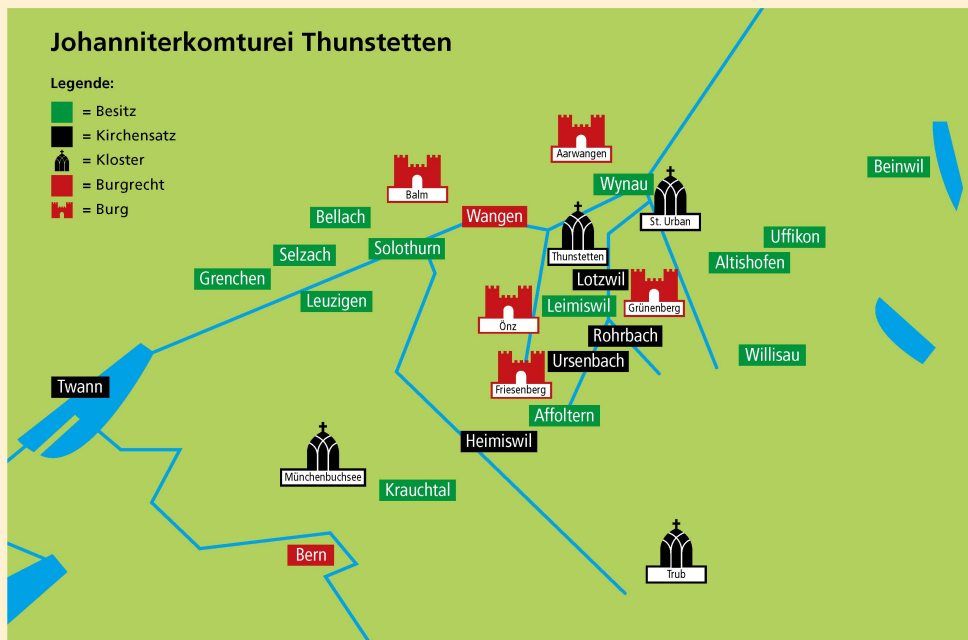
Die Geistlichen predigten auf der Basis des göttlichen Wortes, das vom Volk noch als die Wahrheit aufgenommen wurde. Sie hatten zu erziehen, über die Moral zu wachen, Minderheiten wie die Täufer zu verfolgen und Seuchen sowie Krankheiten als Strafe Gottes für den unmoralischen Wandel des Volkes zu deuten. Eindrücklich hat Heinrich Künzi im Thea-

Exkurs: Die Johanniterkomturei Thunstetten

Die Stiftung des Johanniterhauses Thunstetten ist bis heute ungeklärt, weil eine Stiftungsurkunde fehlt. Aufgrund der Auseinandersetzung mit St. Urban um den Langenthaler Zehnten (1210–1215) wird klar, dass das Haus zu dieser Zeit schon länger bestanden hat. Eine Gründung wird in spätmittelalterlicher Zeit (1180–1210) erfolgt sein. Die Thunstetter Gründung ist im Kontext weiterer Stiftungen von Johanniterhäusern im schweizerischen Mittelland zu sehen: 1192 Münchenbuchsee, 1192 Bubikon ZH. Eine planmässige Gründung dieser Häuser unter zähringischem Einfluss ist denkbar. Die lokalen Adelsgeschlechter (Önz, Langenstein, Grünenberg, Aarwangen, Balm), die als Ministerialen der Zähringer bekannt sind, dürften als Freunde der dienenden Mönchsritter für die Niederlassung in Thunstetten verantwortlich sein.

Zwischen 1220 und 1528 gelangte Thunstetten durch Schenkungen und Käufe zu einem beträchtlichen Besitz. Zunächst gehörte zum Stiftungsgut der grösste Teil des Grundbesitzes in Thunstetten, im Dorf selbst, in Bützberg, Forst und Wyssenried. Aber auch in Schoren und Langenthal. Es gelang den Johannitern durch geschicktes Verhandeln und durch Tauschgeschäfte im 13. und 14. Jahrhundert, diesen Besitz zu arrondieren. Eine wichtige Stellung erhielten die Johanniter von Thunstetten 1259 in Lotzwil durch die Übernahme des Kirchensatzes (Einsetzen des Priesters und Nutzung der Pfrundgüter). Daneben erhielt Thunstetten weitere Güter im Oberaargau (Leimiswil, Wynau), im Luzerner Hinterland, im Seeland dann vor allem Rebberge in Twann. Gewicht erhielt die Komturei als Inhaberin zahlreicher Kollaturen (Kirchenpatronate). Neben dem erwähnten von Lotzwil kamen hinzu: Waldkirch (Niederbipp), Egerkingen, Rohrbach, Aetingen im Bucheggberg, Heimiswil, Ursenbach. Kümmerli hat die Urkunden dieser Schenkungen und Käufe in seinem Heimatbuch zusammengestellt und dokumentiert.

Der 1528 nach der Reformation verbliebene Besitz wurde im Verlaufe des 16. Jahrhunderts in den Staatsbesitz Berns integriert. Auf nachstehendem Plan versuche ich, den Thunstetter Besitz im Mittelalter zu kartieren.

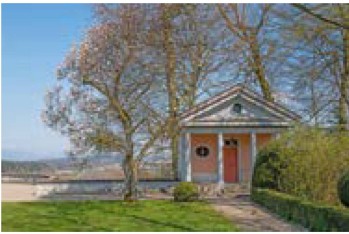


Grafik: jura.graphics



Das Schloss Thunstetten. Erbaut 1712-1713. Baumeister: A. Jenner/Joseph Abeille. Bauherr: Hieronymus von Erlach, Landvogt von Aarwangen. Von Erlach liess einen der bedeutendsten bernischen Landsitze bauen. Schlosstor, Hof und Schlossfront. Foto: Urs Ingold

Schlossgarten mit dem tempelartigen Gartenhaus von 1810. Der hellgrau-lachsrot gestrichene Putzbau schliesst in der Südost-Ecke die Gartenanlage ab. Foto: Urs Ingold



terstück «Barbara» die Macht des Thunstetter Geistlichen Jakob Eyen (in Thunstetten von 1708–1714) vor Augen geführt. Der Pfarrer veranlasste während des Baus des Schlosses (1712) beim Landvogt Hieronymus von Erlach die Verfolgung der Täuferin Barbara. Künzis Theaterstück wurde 1993 und 1996 mit grossem Erfolg von Thunstetter Vereinen im Schlosshof aufgeführt.

Nachdem ich mir kurz die Ursprünge der Thunstetter Kirchenanlage und das Schicksal von Barbara in Erinnerung gerufen hatte, ging ich hinüber zum Schloss. Das Fahrrad blieb an der Kirchhofmauer stehen. Ich brauchte es nicht zu schliessen. Ausser den wenigen Bauarbeitern, welche die Kirchhofmauer erneuerten, war niemand unterwegs.

Das Schloss Thunstetten ist wie die Kirchenanlage ein Kulturdenkmal von überregionaler Bedeutung. Hieronymus von Erlach (1667–1748) ist als damaliger Landvogt von Aarwangen für den Bau verantwortlich (1712/1715). Jüngst hat der Langenthaler Historiker und Ehrenbürger Dr. Max Jufer die Schlossgeschichte zum 300-Jahr-Jubiläum (2015) neu erzählt. Das Schloss fügt sich ausgezeichnet in die bäuerliche Umgebung ein. Zu ihr gehören auch der obere und der untere Schlosshof sowie die an die Kirchhofmauer angrenzenden ehemaligen Kleinbauernhäuser aus dem 19. Jahrhundert. In aller Stille umschritts ich das Schloss und den auslaufenden Schlossgarten mit dem reizenden Gartenhaus und kehrte in Gedanken versunken zum Fahrrad zurück. Hoffentlich erwacht das gesellschaftliche Leben, das sich bei Hochzeiten, Geburtstagsfeiern und anderen gesellschaftlichen Anlässen in diesem Garten abspielt, im nächsten Sommer wieder, wenn das Virus besiegt sein wird.

Rank, Rängershüsere, Moos

Ich bestieg das Rad und fuhr von Kirche und Schloss durch die Kirchgasse an der früheren Dorfkäserei vorbei und bog beim «Löwen» in die obere Gasse ein. Ein strahlender Nachmittag. Ideal für Radtouren durch die Gemeinde. Doch kurz nach der Wirtschaft fielen meine Augen auf ein Plakat an einem Ständer am Wegrand. Ein Aufruf der Gemeinde. Er er-



Nach dem Rank. Ehemaliges Doppelbauernhaus von 1810 (Jahrzahl auf der BÜGE). Gebaut von Johann Herzig. Besonders wohlproportionierter Riegbau mit Halbwalmdach. Foto: Simon Kuert

Rank. Rechts Bauernhaus von 1871. Renoviert um 1910. Riegbau mit grobem Wurfputz. Links Stöckli von 1807. Handwerklich sorgfältig gebautes Kleinstöckli mit holzsichtigem Rieg. Schützenswerter Bau. Foto: Simon Kuert



Moos. Bauernhaus von 1851. Einacher Riegbau mit geknicktem Ründidach. Gute topographische Situierung als oberer Abschluss der Streusiedlung Moos. Foto: Urs Ingold



innerte, dass in diesen Tagen alles anders ist als sonst: «So schützen wir uns! Am besten, wenn wir zuhause bleiben.» Wie plötzlich Einschränkungen weh tun! Mir wurde bewusst, wie kostbar das Gut «Freiheit» ist! Noch konnte ich mich aber frei bewegen. Um weiteren Einschränkungen vorzubeugen, brauchte es in dieser Zeit Verantwortung. Ich nahm sie wahr und radelte allein – ohne Kontakt zu andern Menschen – weiter. Hinauf durch den Weiler Rängershüsere. Vorher warf ich noch einen Blick auf ein ehemaliges Doppelbauernhaus aus dem Jahr 1810, einen wohlproportionierten Riegbau mit Halbwalmdach.

Vorne im Rank, am Eingang des Weilers, steht ein stattliches Bauernhaus aus dem Jahr 1871 – daneben ein altes Stöckli von 1807. Ein schmaler Bau in Rieg ruht unter einem weitausladenden Halbwalmdach.

Bei der Fahrt durch Rängershüsere musste ich praktisch nicht pedalen. Es ging zwar hinauf, doch wie von selbst. Die starke Bise im Rücken wirkte wie ein Motor. Von den noch intakten Bauernhäusern in diesem Dorfteil stammen die meisten aus dem frühen 19. Jahrhundert. Sie versetzten mich in jene Zeit, als sich in Thunstetten eine Einwohnergemeinde zu bilden begann. Ein Prozess, der mit der ersten demokratischen Berner Verfassung von 1831 einsetzte.

Beim Radeln fiel mir im Weiler der südliche «Kopfbau» besonders auf. Ein hablicher, stilvoller Ständerbau aus dem Jahr 1805. Das wunderbare Bauernhaus ist besonders schützenswert. Ebenso das Stöckli aus dem frühen 19. Jahrhundert mit dem für jene Zeit typischen Mansarddach etwas unterhalb dieses Hofes.

Meine Fahrt ging der Streusiedlung «Moos» zu, dem südlichen Rand der Gemeinde. Von der Strasse stieg ich zu Fuss hinauf zum Waldrand, von wo man einen guten Blick hat hinunter auf Bleienbach, auf den Flugplatz, hinüber zum Dornegg Gütsch und zum Lindenpass. Die Gegend war schon im Frühmittelalter besiedelt. Ich erinnerte mich an die Sippe der Adalgozinger, die im 8. Jahrhundert ihren Siedlungsmittelpunkt in Herzogenbuchsee hatte und schubweise hier vorbei wanderte, um über die Linde hinein ins Tal der Langete zu gelangen. Dort gründeten die Adalgozinger Kirchen und Siedlungen (795 Madiswil und Rohrbach). Der Weiler «Moos» selber wird von einem wohlproportionierten Riegbau aus der Mitte des 19. Jahrhunderts dominiert.



Käserei Forst. Schöner Zweckbau aus der Mitte des 20. Jahrhunderts mit Rüdi und Rieg im Dachgeschoss. Zentrale Lage im Weiler Forst. Foto: Simon Kuert

Von diesem südlichsten Gebiet der Gemeinde nahm ich die Abzweigung durch den Wald und gelangte wieder auf die «obere Gasse». Von da ging es hinunter an der ehemaligen Forstkäserei vorbei zum Restaurant Forst.

Es ist noch eine ganz und gar ländliche Gegend. Bei der Durchfahrt erinnerte ich mich an jene Zeit, als noch viele Thunstetter Bauern in der Käserei im Forst ihre Milch abliefern.

Die drei Thunstetter Käsereien – neben derjenigen im Forst bestand noch die Dorfkäserei in Thunstetten an der Kirchgasse und die Käserei im Zentrum von Bützberg – zählten vor 100 Jahren zu den grössten Milchverarbeitern im Oberaargau. Als während des Landesstreiks im Herbst 1918 die Bützberger Käsereigenossenschaften den streikenden Langenthaler Arbeitern keine Milch mehr liefern wollten, musste der Langenthaler Gemeinderat und der Regierungstatthalter einschreiten. Ihr Lieferboykott hätte einschneidende Folgen auf die Gesundheit vieler Oberaargauer gehabt. Die Milchversorgung von Langenthal war von den Thunstetter Käsern abhängig.

Restaurant Forst. Erbaut 1904. Hochwertiger Glas-Metallanbau 1994. Schöner Baumbestand im Garten. Reiche Giebelzier über dem Haupteingang. Foto: Urs Ingold



Ich bremste vor dem Restaurant im Forst. Das Gasthaus war geschlossen und verlassen. Nur ein Handwerker flickte etwas an der Fassade. Im lauschigen Garten, der im Sommer von Gästen überfüllt ist, hörte man bloss die Bise durch die Bäume pfeifen. Ich liess mir einen Blick auf die Höfe im Forst und im Hintergrund auf die Jurakette mit dem Weissenstein nicht nehmen. Das Gebäude der Wirtschaft wurde 1904 erstellt. Ein Gastbetrieb, dem über 115 Jahre Gäste die Treue hielten – in den Anfangszeiten die Bauern und Knechte der Umgebung. Heute ist der «Forst» eine bekannte Speisewirtschaft, wo vorzügliche Fischkost serviert wird. Auffallend ist über der südöstlichen Eingangsfront der verzierte Giebel.

Wyssenried

Vom Forst fuhr ich in zügigem Tempo gegen die «Butzimatt» und von dort dem Waldrand entlang der «Zürich-Bern-Strasse» zu. Die belebte Strasse trennt die beiden Gemeindeteile. Bei der Möbelfabrik Girsberger



Möbelfabrik 1954. Kubische Eisenbetonkonstruktion des Zürcher Architekten Ernst Messerer. Foto: Urs Ingold



Wyssenried. Bauernhaus von 1792. Ständerbau mit Rundschindelverrandung. Grau gestrichen. Vor der Front gepflegter Bauerngarten. Foto: Urs Ingold

Stöckli Wyssenried von 1804. Mischkonstruktion mit massivem EG und OG in Rieg. Ründidach mit seltener Bogenform. Foto: Simon Kuert



wollte ich die Strasse überqueren, um den Weiler Wyssenried zu besuchen. Es herrschte reger Verkehr. Ich war erstaunt. Wir befanden uns ja mitten in der Krisenzeit, wo ein faktisches Ausgehverbot bestand und nur unterwegs sein sollte, wer zur Arbeit fuhr, einen Arzt besuchte oder eine konkrete Hilfeleistung zu erbringen hatte! Eine Verkehrslücke erlaubte mir, die Strasse auf der Höhe der Möbelfabrik Girsberger zu queren. Dieser heute international bekannte Fabrikationsbetrieb von Büromöbeln hat seine besondere Geschichte. Um 1950 suchten eines Tages die beiden Brüder Wilhelm und Heinrich Girsberger im bernischen Mittelland Industrieland. Zufällig rasteten sie im Restaurant «Tell» und fragten den Wirt, ob die Gemeinde allenfalls Land für das Erstellen einer Möbelfabrik abzugeben habe. Dieser verwies die beiden auf den Gemeinderat, welcher gerade im Schulhaus tagte. Die Brüder klopfen sogleich an, brachten dem Gemeindepräsidenten ihr Anliegen vor und stiessen auf offene Ohren. Noch am selben Abend wurden sich die beiden Parteien einig – und 1954 war die Fabrik gebaut. Für die Unternehmer und für die Gemeinde wurde das zufällige Nachtessen im «Tell» vom Zufall zum Glücksfall!

Im Wyssenried begegnete ich Christof Ingold. Er ist der Inhaber der grossen Baumschule, die den Weiler prägt. Obwohl mit ihm befreundet, konnten wir nur auf Distanz ein kurzes Gespräch führen. Es gilt in Epidemiezeiten das Prinzip des «Social Distancing». Zu Menschen ausserhalb der eigenen Familie muss bei Begegnungen ein Abstand von zwei Metern eingehalten werden. Es war zu verkraften, schliesslich besuchte ich den Weiler ja auch nicht wegen der Baumschule. Vielmehr, weil in diesem Gemeindeteil eine Gebäudegruppe heraussticht, welche noch auf die Zeit zurückgeht, als die gnädigen Herren Bern regierten.

Sie besteht aus einem Bauernhaus aus dem Jahr 1792. Ein klassischer Ständerbau mit einem ausladenden Walmdach und einem gepflegten Bauerngarten in der Front.

Zu diesem Bauernhaus gehört ein kleines, aber repräsentatives Stöckli. Die Front ist dem dazugehörigen Bauernhaus zugewandt. Es ist ein kaum veränderter, schmucker und eleganter Spätbarockbau mit originellen Türen sowie zierlichen Beschlägen. Das leicht geknickte Ründidach hat



Wyssenried. Bauernhaus von 1861. Herrschaftlicher Wohnteil unter sehr breitem Halbwalmdach. Frontseitig mit einer sogenannten Korbbogen-Rüнди.
Foto: Urs Ingold



Wohnhaus von 1938, im Kern 18. Jhd. Ursprünglich ein Taunerhaus, 1938 als einfaches Stöckli im Heimatstil neu aufgebaut. 2019, restauriert und ergänzt.
Foto: Urs Ingold



Muster- und Schaugarten Wyssenried, Frühjahr 2020. Foto: Urs Ingold

eine seltene Bogenform. Diese Baugruppe mit Bauernhaus und Stöckli gehört denkmalpflegerisch zu den bedeutendsten der Gemeinde.

Daneben prägt ein weiterer Hof die Siedlung, welche wie Thunstetten in der genannten Urkunde von 1220 als «Riede» erstmals erwähnt wird. Es handelt sich um einen bäuerlichen Wohnstock, der 1861 entstand. Der herrschaftliche Bau zeigt in der Front grosszügige Lauben – gestützt durch originale Eichensäulen. Der angegliederte Ökonomieteil steht unter einem Querfirst mit Vollwalmdach. Dieser Teil des Hauses ist älter als der prägende Wohnstock. Letzterer ersetzte den ebenfalls unter dem Querfirst stehenden Wohnteil der Bauernfamilie, welcher wohl abgerissen wurde.

Zum Weiler im Wyssenried gehört weiter das Stöckli von Daniel Ott und Marianne Ingold Ott. Sie haben es jüngst restauriert und mit Anbauten versehen. Es ist zu einem Musterbeispiel dafür geworden, wie ein im Kern bereits im 18. Jahrhundert bestehender Bau zu einer heutigen Wohn- und Arbeitsnutzung stilgerecht verändert werden kann.

Die bei diesem Stöckli angelegte Gartenanlage gehört zu den bedeutendsten im Oberaargau. Sie ist mit ihren Buchsrabatten, Eiben, den diversen Spalieren, Hecken und alten Bernerrosenstöcken ein seltenes Beispiel für historische Gartenbaukunst.

Nach einer kurzen Ruhepause im schattigen Garten und einem Schluck Wasser aus dem alten Brunnen fuhr ich weiter Richtung Norden durch den Schwändiwald. Er trennt die Gemeinden Bützberg und Graben.

Wältschland

Von Westen her erreichte ich wieder Bützberg. Mich empfingen die untersten Häuser des sogenannten Wältschlandes. Der Weiler wird von der Welschlandstrasse, dem Weg nach Graben und Berken, Richtung Aare durchschnitten. Vom Schwändiwald aus gesehen fällt zunächst ein altes Bauernhaus auf.

Die Inschriften der Büge und über dem Kellersturz verraten das Alter: 1778/1779. Unter dem etwas gekürzten Vollwalmdach zeigt sich eine

stilvoll gegliederte Front. Die Inschrift über der schmucken, barocken Haustüre deutet auf einen frommen Erbauer hin:

«Wer ein und aus geht bei der Thür
Der soll betrachten für und für
Dass unser Heiland Jesum Christ
Die wahre Tür zum Leben ist»



Stöckli 1816. Keller von 1738. Schmucker Riegbau mit einem leicht gekrümmten Ründidach. Um 1900 Einbau der Schaufensterfront eines Verkaufsladens. Bis 2006 über der Türe: F. Jenzer.
Foto: Urs Ingold

Der Sitz im Leben solcher Haussprüche ist die Frömmigkeitsbewegung des Pietismus. Sie war in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts unter der ländlichen Bevölkerung des Oberaargaus verbreitet. In vielen Bauernstuben kamen Laien zusammen, beteten gemeinsam und lasen miteinander in der Bibel. Weil solches unabhängig von der offiziellen Kirche geschah, hatten die Pietisten, wie vor ihnen die Täufer, oft Streit mit dem im Dorf für die Religion verantwortlichen Pfarrer – auch in Thunstetten. Ich bog danach links ab und begegnete auf der erwähnten Welschlandstrasse rechts einem schmucken Riegbau aus dem Jahr 1816, der auf einem grossen Keller von 1738 gebaut wurde. Im rückwärtigen Anbau des Gebäudes befindet sich eine kleine Schaufensterfront. Dort war bis vor wenigen Jahren der Namenszug «F. Jenzer» zu lesen. Er verweist auf jenen Fritz Jenzer, der 1917 in diesem Haus begann, Schuh- und Bodenpflegemittel herzustellen. Jenzer war nicht auf Rosen gebettet und suchte zum Ausbau seines Geschäfts einen Kompagnon. Während eines Mittagessens erzählte Fritz Jenzer dem befreundeten Arnold Bucher von seinen Sorgen und bat ihn, ihn beim Ausbau des Geschäftes zu unterstützen. Arnold Bucher sagte zu, und beide bauten die Schmier- und Öl-Produktkette «Rex» auf. Nachdem Fritz Jenzer sen. gestorben war, trat dessen Sohn Fritz Jenzer jun. ins Geschäft ein. Wie Edy Bucher, Arnolds Sohn, berichtete (Langenthaler Heimatblätter 2004), bekannte sich der junge Jenzer offen zum Nationalsozialismus. Arnold Bucher musste sich von ihm trennen. In der Folge habe die Witwe des Firmengründers Arnold Bucher die Pacht im Welschland gekündigt, und dieser habe sich neu orientieren müssen. Er baute nach dem Krieg in Langenthal an der Gaswerkstrasse die heutige Weltfirma «Motorex» auf. Jenzer seinerseits produzierte im Dorf Bützberg in einer Garage eigene Ölprodukte unter dem Namen «FJ». Arnold Bucher bewies, dass aus Kleinem Grosses ent-





Restauriertes Taunerhaus aus dem 18. Jhd. Foto: Urs Ingold



Das Jenzerwappen im Giebelfeld deutet auf den Erbauer und die Besitzerfamilie. Foto: Urs Ingold

Batzwil. Stock von 1810. Wohn und Gewerbebau (Tuchhandel). Über dem für den Tuchhandel genutzten Erdgeschoss zwei Wohnetagen in Rieg mit einem Mansardwalmdach und Ründi. Ein vergleichbarer Bau befindet sich in Madiswil an der Kirchgasse. Foto: Simon Kuert



stehen kann, wenn der nötige Wille und die Leistungsbereitschaft vorhanden sind. Wille brauchte ich auch beim kurzen Aufstieg zur «Passhöhe», die Bützberg von Graben trennt. Die Bise wehte mir voll ins Gesicht. Da erinnerte ich mich an den Satz des griechischen Satyrikers Meander, der mich in der Jugend immer wieder begleitete: «Wer sich nicht schindet, wird nicht erzogen.» Ich riss mich zusammen und kam radelnd oben an. Auf der linken Seite das Wohnhaus des während Jahrzehnten für die Gesundheit der Bevölkerung sorgenden Dorfarztes Kurt Dubach – ein stilvoll restauriertes altes Taunerhaus.

Nach einer kurzen Weiterfahrt zum nordwestlichen Gemeinderand gelangte ich zu einem neueren, mächtigen Bauernhaus, das 1944 erstellt worden war – einem Putzbau mit Rieg, das oberste Stockwerk eingerahmt von einem schönen Ründidach. Aus dem Giebelfeld grüsst das Familienwappen des Erbauers, das «Jenzerwappen». Jenzer ist ein klassisches Thunstetter Bürgergeschlecht.

Im Hintergrund sah ich die Silhouette der ersten Jurakette. Der schöne Tag verlockte zur Weiterfahrt nach Berken – von dort der Aare entlang nach Wangen/Wiedlisbach und dort hinauf zur Schmiedematt. Von der «Bettlerchuchi» liesse sich hinüberblicken zum Dorf. Ich beschloss, diese Fahrt für einen andern Tag aufzusparen. Ich verliess den nord-westlichen Gemeinderand und fuhr weiter über die Rainstrasse zum «Batzwilhof» am östlichen Ende des Dorfes. Diese Fahrtstrecke machte mir die bäuerliche Siedlungsstruktur des alten Strassendorfes Bützberg bewusst. Viele der an der Hauptstrasse noch erhaltenen währschaften Bauernhäuser sind nach dem Bau der Zürich-Bern-Strasse entstanden. Die neue Strasse ermöglichte die leichtere Bewirtschaftung der nicht mehr unmittelbar um die Höfe gelegenen Felder, welche die vermögenden Bauern zugekauft hatten.

Batzwilhof und Dorf Bützberg

Die Nähe der neuen Strasse hatte 1810 auch einen begüterten Tuchhändler angelockt. In Batzwil erstellte er einen repräsentativen Wohn- und



Speicher. Zürichstrasse 3b. Aus dem 17. Jahrhundert. Feingliedriger Bohlenständerbau mit einem charakteristischen Pultdach. Foto: Denkmalpflege



Gasthof Kreuz, 1767. Der repräsentative Riegbau mit seiner 6-achsigen Front zur Strasse wurde schon 1587 erstellt, wie die Jahrzahl an der Büge deutlich macht. Zweihundert Jahre später wurde das «Kreuz» neu erstellt. Foto: Simon Kuert

Feuerwehrmagazin 1910. Eine Besonderheit im Ortsbild von Bützberg. Foto: Simon Kuert



Gewerbebau. Im Erdgeschoss verbergen sich hinter den hohen Fenstern Räume für den ehemaligen Tuchhandel. Über dem Erdgeschoss befinden sich zwei Wohngeschosse unter dem herrschaftlichen Mansardwalmdach. Der Tuchhandel in Batzwil scheint floriert zu haben. Bereits 1832 wurde ostseitig ein Leinwandhaus mit einem mächtigen Keller und hohen Räumen dazu gebaut. Das ehemalige «Tuchhändler-Gehöft» ist heute ein grosser Landwirtschaftsbetrieb, zu dem auch ein Speicher, ein Ofenhaus und eine neu gebaute grosse Scheune gehören. In der Umgebung des Hofes werden zahlreiche Gemüse- und Obstplantagen gepflegt, deren Erzeugnisse von der Bäuerin jahrzehntelang auf dem Dienstagsmarkt in Langenthal verkauft wurden.

Auch wenn noch viele Zeugen des alten Bützberg erhalten sind, zeigte mir die anschliessende Fahrt vom Batzwilhof zurück entlang der Zürich-Bern-Strasse, wie stark sich das Dorf im 20. Jahrhundert – vor allem in den letzten Jahrzehnten – durch Abbrüche und Neubauten, durch das Entstehen neuer Wohn- und Industriegebiete verändert hat.

Die baulichen Veränderungen spiegeln auch die Veränderungen in der Bevölkerungsstruktur. Die meisten Bewohner der Gemeinde gehen heute einer Arbeit im Dienstleistungssektor, im Gewerbe oder in der Industrie nach. In Bützberg dominiert die glasverarbeitende Industrie.

Mitten in diesen Veränderungen gehen aber stumme Zeugen der Vergangenheit nicht vergessen. Zum Beispiel ein aus dem 17. Jahrhundert stammender Speicher. Er steht unscheinbar etwas abseits der Hauptstrasse. Dieses älteste Bauwerk an der Strasse steht isoliert da. Dies in einem grösseren Abstand zum zugehörigen Bauernhaus, das heute einen Antiquitätenhandel beherbergt. Dazwischen liegt der grosse Parkplatz des benachbarten Gasthofs «Kreuz». Das «Kreuz» ist der wohl markanteste Bau im Dorf. Bereits 1587 erwähnt, wurde es 1767 neu errichtet. Dies, nachdem die Hauptstrasse fertig erstellt worden war.

Angesichts des heutigen starken Verkehrs fällt die Schönheit des repräsentativen, alten Riegbaus mit der floralen Ründimalerei kaum auf. Das Wirtshaus hat im 19. Jahrhundert zu mancher politischen Versammlung eingeladen. Gut möglich, dass der erwähnte Speicher ursprünglich zum Gasthof «Kreuz» gehört hatte und später versetzt wurde.



Die alte bäuerliche Dorfmitte mit dem grossen Hof von 1882 und dem prächtigen Stöckli mit Rieg und Mansardendach von 1820. Foto: Urs Ingold



Gasthof Tell, um 1780, erweitert 1900. Der würfelförmige Putzbau ist neben dem «Kreuz» der zweite traditionsreiche Gasthof in Bützberg. Der gut erhaltene Kopfbau setzt einen besonderen Akzent im oberen Teil des langgestreckten Strassendorfes. Foto: Simon Kuert

Schulhaus 1924. Zeugnis für den Bildungsaufbruch in der Zwischenkriegszeit. Foto: Denkmalpflege



Auf der anderen Strassenseite steht einsam ein kleiner, origineller Sichtbacksteinbau mit einem Satteldach und einem Dachreitertürmchen. Es ist das 1910 erbaute Feuerwehrmagazin. Es gehört zum Ortsbild von Bützberg und erinnert an jene Zeit, als Brandherde noch mit einfachen Motorspritzen und Schlauchwagen bekämpft wurden.

Praktisch in der Bützberger Dorfmitte – dort, wo die Zürichstrasse zur Bernstrasse wird – steht ein herrschaftlicher Bauernhof mit einem mächtigen Ründidach und mit gezopften Bügen. 1882 wurde er an der Landstrasse erbaut – also in einer Zeit, als Bützberg noch ganz landwirtschaftlich geprägt war. Zum Hof gehört das rechtwinklig vorgelagerte Stöckli. Es trägt die Jahrzahl 1820 und war wohl zu einem Vorgängerbau erstellt worden.

Inzwischen war die Zeit fortgeschritten. Die Bauarbeiter, welche in den Neubauten entlang der Strasse arbeiteten, zogen sich langsam in den Feierabend zurück. Weil infolge der Krise alle Restaurants geschlossen waren, mussten sie auf das «Fürobepier» verzichten. Auch der zweite Traditionsgasthof im Dorf war geschlossen – der «Tell».

Der würfelförmige Putzbau wurde 1780 erstellt und um 1900 mit einem Saalbau erweitert.

Byfang und Längmatt

Für mich wurde es Zeit, die Gemeinderundfahrt zu beenden. Ich bog beim «Tell» links ab und erreichte nach einer kurzen Abfahrt die Schulanlage Byfang. Sie entstand in den 1970er-Jahren – wohl bewusst zwischen Bützberg und Thunstetten. Im Schulhaus kommt die Jugend der beiden Dorfteile zusammen. Nur über die heranwachsende Generation kann so etwas wie ein Gemeindebewusstsein wachsen. Die Erbauer der grosszügigen Anlage hatten diese mit grossem Respekt für die Landschaft angelegt. Die neue Anlage ersetzte den eindrücklichen Schulpalast im Dorf, der 1924 auf gerodetem Land gebaut worden war. Der mächtige Bau im Dorf ist ein Zeugnis für den «Bildungsaufbruch» nach dem Ersten Weltkrieg. Im Oberaargau hatte nach dem Ersten Weltkrieg ein wahrer

Schulhausboom eingesetzt. Beispiele dafür sind die zwei Stirnbauten im Kreuzfeld in Langenthal, das Schulhaus in Lotzwil oder dasjenige in Madiswil. Alle waren, wie die Inschrift über dem Portal des Bützberger Schulhauses zeigt, «unserer Jugend» gewidmet.

Nach dem Besuch des Schulhauses im «Byfang» bog ich auf einem Feldweg wiederum links ab, um auf die Schlossstrasse zu gelangen. Vor mir sah ich die grösste und modernste Fabrikhalle im Oberaargau. Im 300 Meter langen Bau produziert die in Bützberg beheimatete Weltfirma «Glas Trösch» hochwertige Glasprodukte.

Industriehalle von Heinz Isler, an der Schlossstrasse, erstellt 1955.
Foto: Simon Kuert



Der moderne, innovative Bau hat einen «älteren Bruder» an der Schlossstrasse – nämlich die 1955 vom bedeutenden Burgdorfer Ingenieur Heinz Isler geschaffene Fabrikationshalle. Er schuf unter drei «Beton-Buckelschalen» – gestützt auf ein Beton-Skelett – eine grosse, zusammenhängende Fabrikationsfläche.

Es ist ein Pionierbau Heinz Islers, dessen Wirken just in den Tagen dieses Rundgangs in einer Ausstellung im Museum Langenthal hätte gewürdigt werden sollen. Wegen der Pandemie konnte die Ausstellung nicht eröffnet werden.



Längmatt. Bauernhaus, links. Im Kern 18. Jhd. Stöckli von 1782, rechts. Heute Wohnheimnutzung. Foto: Simon Kuert

Nach dem Abstecher zu Heinz Islers Industriebau fuhr ich weiter Richtung Thunstetten. Kurz vor der grossen Kurve folgte ich dem Wegweiser «Längmatt».

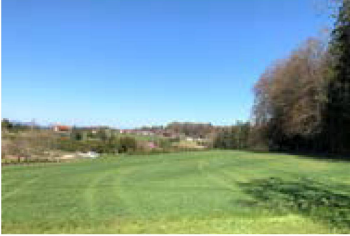
Bald sah ich vor mir eine schöne Hofpartie mit dem alten Bauernhaus, einem Ständerbau, dessen Kern aus der Mitte des 18. Jahrhunderts stammt.

Daneben das Stöckli aus dem Jahr 1782, in dem heute der Verein für abstinenzorientierte Therapie ein Wohnheim betreibt. Zwischen dem Bauernhaus und dem Garten laden ein schöner Hofplatz mit Nuss- und Kastanienbaum sowie ein stilvoller Brunnen zum Verweilen ein.

Dazu aber hatte ich keine Zeit. Risikopersonen sollten in diesen Tagen der Pandemie nicht mehr als zwei Stunden ausser Haus verbringen. So bestieg ich das Bike und fuhr dem Schorenwald entlang wieder zum

Weiler Wischberg – und von dort zwischen den Häusern durch zur oberen Strasse bis zur Abzweigung in den Sängeliwald.

Äusserer Hof und Sängeli



Gebiet des äusseren Hofes der Herrschaft Thunstetten des 18./19. Jahrhunderts. Zum äusseren Hof gehörte auch die alte Pintenwirtschaft «Löwen». Foto: Simon Kuert

Wie der ehemalige Langenthaler Lehrer und Thunstetter Chronist Ernst Trösch einmal erzählte, gehörte das Gebiet nordöstlich der Kirche und des Schlosses – eingeschlossen der heutige Sängeliweiher – früher zum sogenannten «äusseren Hof». Ein bedeutender Hof, welcher das gesamte Gebiet der heutigen Baumschule Anderegg, eingeschlossen die Wirtschaft «Löwen», umfasste. Auf dem ältesten geometrischen Plan unserer Gegend aus dem Jahr 1745 wird der «äussere Hof» als Teil der «Herrschaft Thunstetten» erwähnt. Nachdem Hieronymus von Erlach 1712 das Schloss gebaut hatte, baute von Erlach die sogenannte «Herrschaft Thunstetten» auf. Die Gerichtsverantwortung trug der jeweilige Inhaber des Schlosses. Mit der Bildung der Herrschaft Thunstetten gab der schillernde Landvogt seine Herrschaft in Inkwil auf und integrierte diese in die weiterhin bestehende «Herrschaft Bützberg» (mit Inkwil). Die Gerichtsverantwortung trug hier der Landvogt von Aarwangen. Dass diese Konstellation immer wieder zu Streit führte, zeigt auch der «geometrische Plan». Er ist die kartographische Umsetzung einer Verordnung des Landvogts von Aarwangen, nach welcher das Gebiet des heutigen Sängeliweihers dem Kloster St. Urban zehntpflichtig sei. Es handelt sich um eine lange Geschichte, die bis ins Mittelalter zurückgeht und mit den Zehntstreitigkeiten zwischen den beiden Klöstern Thunstetten (Johanniter) und St. Urban (Zisterzienser) zusammenhängt.

Ernst Trösch hat im Oberaargauer Jahrbuch (1987) beschrieben, wie sich die Herrschaft Thunstetten, die Hieronymus von Erlach im Anschluss an seinen Schlossbau 1712 errichtet hatte, unter seinen Nachfolgern im frühen 19. Jahrhundert auflöste und die Gemeinde 1846 den «äusseren Hof» kaufte, um dort eine Armenanstalt einzurichten.

Es kam aber nicht dazu. Einige Jahre später (1861) wurde der Hof, eingeschlossen die Pintenwirtschaft, von Jakob Rikli ersteigert.

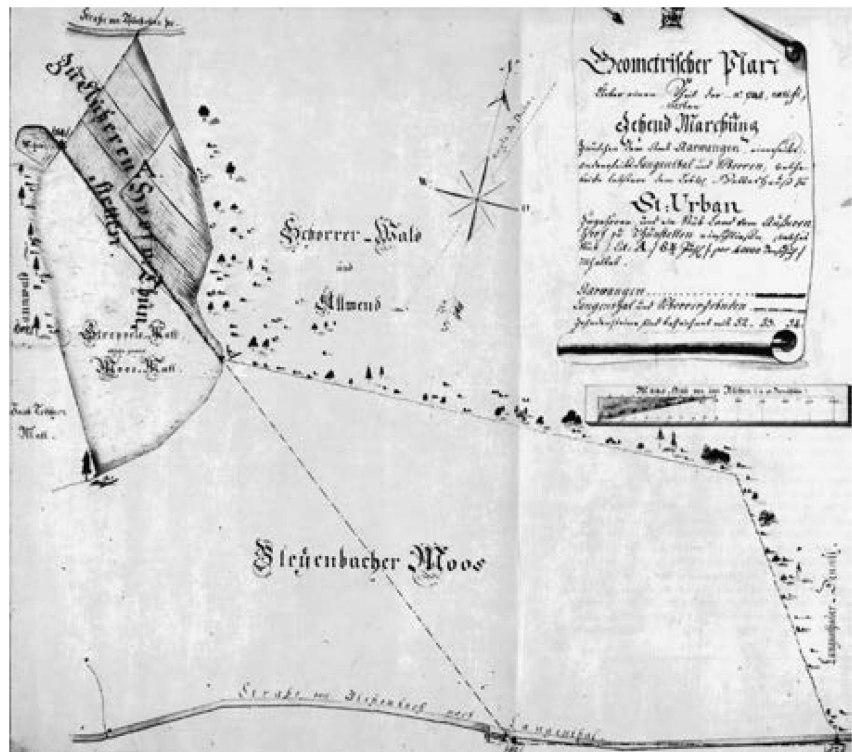
Der Sängeliweiher, den ich zum Schluss meiner Ortsumfahrt zu Fuss umging, ist erst im Laufe des 20. Jahrhunderts entstanden. Zwar zeigt

Restaurant Löwen. 1819, 1900 renoviert. Anbau eines Saales. Bei der Versteigerung des «alten Hofes» um 1861 gehörte der Löwen zur Versteigungsmasse. Foto: Urs Ingold





Herrschaft, bzw. Gerichtsbezirk Thunstetten und Gerichtsbezirk Bützberg/Inkwil.
 Grafik: jura.graphics



«Zehend Marchung» vom 13. Juni 1745.
 Der älteste geographische Plan der Region. Der Plan ist der kartographische Niederschlag einer Verordnung des Landvogts von Aarwangen. Er verordnet, dass der dunkelgetönte Landstreifen A zum «äusseren Hof» Thunstetten gehört und dieser liegt in der «Herrschaft Thunstetten» und nicht in der Landvogtei Aarwangen. Deshalb ist Thunstetten St. Urban zehntpflichtig, was Thunstetten anfocht. Das strittige Gebiet umfasste ungefähr den Bezirk des heutigen Sängeliweiher (Punkt b, dessen Mitte) und die zum Wischberg ansteigende Senke zwischen Schoren und Sängeliwald. (Plan im Original 39x32 cm, Staatsarchiv Luzern)

Der Schmetterling (1994)

Noch ist der trübe Regen nah ...
und Nässe glitzert in den Bäumen.
Die Blütenköpfchen nicken leis,
als träumten sie von fernen Räumen.

Da taumelt wie ein müdes Blatt
ein Schmetterling durch meinen Garten.
Matt setzt er sich auf einen Halm,
um still sein Ende abzuwarten.

Doch sieh, durch graue Wolken bricht
ein warmer Sonnenstrahl hernieder,
umspielt den Falter wie ein Hauch –
und sacht regt er die Flügel wieder.

Er öffnet zitternd sie dem Licht,
von neuem Lebensglück getroffen,
und seiner trunknen Seele steht
der weite Himmel offen.

die Karte von 1745 einen kleinen Weiher im «Thunstettenmoos», aber ein grosser Teil war bloss Sumpfgebiet. Als in Langenthal um 1860 im Dennli eine Ziegelei entstand, wurde man bald auf die Lehmhaltigkeit des Bodens im vorderen Teil des Sängeli aufmerksam. Die Ziegelei erwarb 1915 das «Thunstettenmoos», um dort Lehm abzubauen. Mittels einer eigens erstellten «Lehmbahn» beförderte man den abgebauten Lehm in die Ziegelei im Dennli.

Als der Lehmbau Mitte des 20. Jahrhunderts aufgegeben wurde, überliess man die Grube dem Wirken der Natur. Langsam füllte sich die Grube – gespeist durch Grundwasser. So entstand mit den Jahren das heutige Naturschutzgebiet mit seinen artenreichen Gehölzen an den Ufern und der reichen Vogelwelt. Der hintere Bereich des Weihers grenzt an den früher schon bestehenden Feuchtwald, welcher viel Fallholz und auch stehendes Totholz aufweist. Das ist von besonderem Wert für brütende Vögel und Insekten – speziell für Schmetterlinge. Der Dichterin Gertrud Leuenberger aus Schoren war das Sängeli ihr liebstes Erholungsgebiet. Es inspirierte sie zu ihrem Gedicht «Der Schmetterling».

Der poetische, hoffnungsvolle Schluss meines Ganges um eine Gemeinde, die mir mit ihrer Vielfalt und ihrem Glanz inmitten der Krisenzeit als wahre «Perle des Oberaargaus» begegnete und mich glücklich machte – wie früher meine Läufe durch ihre Felder und Weiler.

Herzlichen Dank an William Trösch und Urs Ingold für die Durchsicht des Textes und Urs Ingold für das Beisteuern zahlreicher Fotos.

Literatur

Arnold Kümmerli: Heimatbuch von Thunstetten, Band I und Band II, Verlag Merkur Langenthal, 1952/1954. | Karl H. Flatt: Die Errichtung der Bernischen Landeshoheit über den Oberaargau, Verlag Oberaargauer Jahrbuch, 1969. | Ernst Trösch: Vom äusseren Hof in Thunstetten, Jahrbuch des Oberaargaus, 1987, S. 219ff. | Simon Kuert: Kirchen im Oberaargau, Verlag Schelbli, Herzogenbuchsee, 2000. | J.R. Meyer: Aus der Zehntengeschichte Langenthals, Stiftung zur Förderung wissenschaftlich-heimatkundlicher Forschung über Dorf und Gemeinde Langenthal, 1965. | Bauinventar der Gemeinde Thunstetten, bearbeitet von Hansjürg Schneeberger, herausgegeben von der Einwohnergemeinde Thunstetten und der kantonalen Denkmalpflege, Bern 2006.

